Blätter für Heimatkunde 40 (1966)

Die Schöckel-Sage vom „Höllenstein"

Von Robert Hesse

Im Zuge der Verbreiterung der Gemeindestraße, die von Semriach über die sogenannte „Kalte Rinne" nach Plenzengreith und von da über das Schöckel-Kreuz nach St. Radegund führt, mußte an der Wegabzweigung zum vulgo Winterreiter eine auffallende kleine Felswand abgesprengt werden, welcher der Volksmund den Namen „Höllenstein" oder „Teufelsstein" gegeben hat. An diesen Stein knüpft sich eine bisher unbekannte Schöckel-Sage. Der alte Jäger Schorsch, der in der Nähe wohnt und längst sein Jagdgewehr mit dem Krückstock hat vertauschen müssen, erzählte sie mir, so wie er sie von seinem Vater gehört hatte. Und ich habe sie aufgeschrieben, so gut es eben ging:

Vom Hammerschlag am nordöstlichen Abhang des Schöckels ging einst ein Köhler heimwärts in Richtung Melteuer, wie man die entlegene, heute „Amstein" genannte Gegend früher bezeichnet hat, mit sich und der Welt unzufrieden, weil es wieder einmal nicht richtig gebrannt hatte. Dabei war er gewiß nicht einer, der sein Geschäft schlecht verstanden hätte. Im Gegenteil, man kannte ihn weit und breit als gescheiten Mann. Heute aber stapfte er mißmutig an der Kalten Rinne vorbei, an deren klarem Wasser er sich sonst immer zu stärken pflegte, denn es war die einzige Quelle in weitem Umkreis. Laut vor sich hin redend mochte er in seinen Überlegungen gerade zu der Einsicht gekommen sein, daß gewiß der Teufel mit im Spiele sei, als der Leibhaftige plötzlich vor ihm stand. Er erkannte ihn sofort an seinem behaarten Gesicht und an den zwei kurzen Hörnern, welche aussahen wie die eines jungen Ziegenbockes. Aber so ernst hatte er doch seine Worte „Zum Teufel holen" nicht gemeint!

Unseren klugen Köhler verließ aber nicht der Mut, als der Teufel ihn zum Mitkommen aufforderte. Er versuchte zu verhandeln. Und schließlich gab der Teufel zu, daß der Köhler freigehen sollte, wenn er imstande sei, einen Stein mit bloßer Hand zu zerdrücken. Um Zeit zu gewinnen, verlangte der Köhler vom Teufel, er solle es ihm vormachen, was dieser auch tat. Und während es zwischen den Händen des Teufels hervorstaubte, erinnerte sich der Köhler eines Jausen-Apfels, der ihm übriggeblieben war. Der Teufel bemerkte nicht, daß es der Apfel war, den der Köhler in den Händen zerdrückte. Und als aus dem vermeintlichen Stein sogar Wasser hervorkam, sah der Teufel, daß er verloren hatte. Aber noch wollte er sich nicht geschlagen geben: Der Köhler solle einen Stein so hoch werfen wie er. Und schon hatte der Teufel einen Stein so hoch in die Luft geworfen, daß dieser erst nach einer Weile wieder zur Erde kam. Unterdes zermarterte sich der Köhler das Hirn, wie er es machen solle, den Teufel ein zweites Mal zu überlisten. Da fiel ihm sein zahmer Zeisig ein, sein fröhlicher Gesellschafter bei der

einsamen Arbeit, den er in der Hosentasche mit sich trug. Als die Reihe an ihm war, warf er den Zeisig in die Luft, und der flog hoch und höher und war bald zu Hause. Der Teufel, der den Vogel nicht erkannt hatte, wartete darauf, daß des Köhlers Stein wieder zur Erde fiele. Er freute sich schon darauf, den verschmitzten Köhler als leichte Beute mitnehmen zu können. Doch der Stein kam nicht wieder, und je länger er warten mußte, umso unruhiger und wütender wurde der Höllenmann. Als er schließlich einsehen mußte, daß er zum zweiten Male verloren hatte, rannte er, mit dem Kopf voran, mit aller Wucht gegen eine am Weg befindliche Felswand, daß die Funken stoben und es wie Schwefel qualmte, und war verschwunden.

Zurück blieb in der Felsplatte der dunkle Abdruck der Teufelsfratze mit den beiden Vertiefungen der Hörner. Der Köhler hat aus Dankbarkeit an diesem Stein drei Kreuze eingehauen und gelobt, in Hinkunft den Teufel aus dem Spiel zu lassen. Die Kreuze sind durch Verwitterung im Laufe der Zeit verschwunden, aber der Abdruck des Teufelskopfes war noch zu sehen, als im Jahre 1961 der „Höllenstein" zur Verbreiterung des Fahrweges nach Plenzengreith weggesprengt werden mußte.

So weit die Schöckel-Sage, die uns an das Märchen vom „tapferen Schneiderlein" der Brüder Grimm erinnert. Dort erwirbt sich der prahlerische Held („7 auf einen Streich") den Respekt des Riesen unter anderem dadurch, daß er anstelle eines Steines ein Stück Käse zerdrückt, beziehungsweise ebenfalls einen Vogel fliegen läßt. Da die Brüder Grimm ihre dem Volk abgelauschten „Kinder- und Hausmärchen" schon im Jahre 1812 herausgegeben haben, ist es durchaus möglich, daß diese dem ersten Erzähler unserer Schöckel-Sage bekannt gewesen sind. Allein das völlig andere Milieu der Handlung und die menschlich mehr ansprechende Figur des Köhlers geben dieser Schöckel-Sage ein eigenes Gepräge.

So wie andere Sagen etwa ein versunkenes Schloß, ein altes Gemäuer oder — wie die Schöckel-Sage vom Schatz der Stubenberger — ein paar Schlüssel zum Ausgangspunkt haben [1], gab in unserem Falle offenbar die besondere Form einer Steinwand den Anlaß für die Entstehung der Sage.

Die Verfolgung des Ausdruckes „Höllenstein" in den Urkunden der Vergangenheit führte zu überraschenden Erkenntnissen: Schon in einer Burgfriedsbeschreibung des zur Herrschaft Gösting gehörenden Amtes Aigen (St. Veit bei Graz) aus dem Jahre 1572 [2] findet sich als markanter Grenzpunkt ein „Hällenstein", der in anderen Beschreibungen auch als „Höllenstain" [3] oder gar „Hollerstein" [4] aufscheint. Schließlich heißt es

[1] Semriacher und Schöckel-Sagen: Hans von der Sann: Sagen aus der grünen Mark; Ernst v. Coelln: Das Buch vom Schöckel, Graz 1911; Heimatbuch der Bezirkshauptmannschaft Graz, Schulbücherverlag Wien 1924.
[2] I. ö. Kammerakten, Beschreibung des Amtes Aigen 1572, LA.
[3] I. ö. Kammerakten, Beraitung des Hubamtes 1621, LA.
[4] Bereut- und Beschreibung der confinen des Landgerichts Gräz, 1621, LA.

in einem Urbarium der Herrschaft Semriach aus dem Jahre 1619 [5] bei der Beschreibung des Schöckel-Waldes: „Ain walt der schögl genanndt, Der hebt sich an in der Lerchleüthen bey denn häln stain, darauf drey Khreuz gehauen . . ." Wo lag nun dieser „helle Stein" und was ist die ursprüngliche Bedeutung dieses Ausdruckes?

Die jüngeren Bewohner der Semriacher Gegend konnten sich darunter gar nichts vorstellen, einigen älteren kam der Ausdruck bekannt vor. Die Umfrage hatte schließlich zum Ergebnis, daß sich der „Höllenstein" der Grenzbeschreibung tatsächlich an der Grenze zwischen den Gemeinden Semriach [6] und Stattegg am westlichen Abfall des Niederen Schöckels, in der Nähe des Gasthauses „Theißlwirt", befindet. An der ungefähr 20 m² großen, zum Teil von Moos überwucherten, steil abfallenden Felsplatte sind jedoch eingehauene Zeichen nicht mit Sicherheit zu erkennen.

Erst durch diese Umfrage wurde der Verfasser dieser Zeilen mit dem zweiten „häln Stein" und dadurch mit der Schöckel-Sage bekannt. Ein dritter so bezeichneter Stein — er befindet sich im Badlgraben — hat sogar Anlaß für eine Art von Brauchtum gegeben.

Wer sich bis jetzt unter dem Ausdruck „haelen Stein" (oder halen Stein) noch nichts vorstellen kann, dem sei verraten, daß er heute nur noch in der Mundart vorkommt und daß „hal" soviel bedeutet wie glatt oder schlüpfrig. Im Mittelhochdeutschen hieß das Wort *haele* und im Schwedischen noch heute *hal*.[7] Es handelt sich also um einen glatten, d. h. abschüssigen Fels, zumal man den Felsen seinerzeit allgemein als „Stein" bezeichnet hat (z. B. die Ortsbezeichnung „Amstein" nördlich des Schöckels).

Der dritte sogenannte „hale Stein" befindet sich im Badlgraben [8] auf halbem Weg in der Nähe des „Brünndls". Eine ungefähr 3 Meter hohe Felspyramide verlockt den Vorbeikommenden, sie zu besteigen und an ihrer westlichen schiefen Ebene herunterzurutschen. So wie dies inzwischen bereits Generationen von Schulausflüglern gemacht haben, vollführten am 28. April 1894 jene fünf Höhlenforscher, welche danach zehn Tage lang durch Hochwasser in der Lurgrotte gefangen waren, diese Rutschpartie. Nach persönlichem Bericht des seinerzeit jüngsten Teilnehmers, Rudolf Haid, der sich in den letzten Lebensjahren gerne in Semriach aufgehalten hat, folgten die Höhlenforscher am „halen Stein" einem allerdings nicht allgemein verbreiteten Volksglauben, daß diese Rutschpartie dem mit heiler oder zerrissener Hose Abgefahrenen Glück bringe. Die glückliche Rettung aus der Grotte habe diesen Glauben bestärkt. Haids späterer Plan, an dem Stein ein Marterl mit einem von ihm stammenden Spruch anzubringen, kam aus verschiedenen Gründen nicht zur Ausführung, er verdient aber im Gedenken an den verdienstvollen Höh-

[5] Stockurbar Semriach 1619, Fol. 139, LA.
[6] Bis 1961 Gemeinde Windhof, jetzt mit Semriach vereinigt.
[7] A. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, S. 1073.
[8] Steiles Seitental der Mur nördlich Peggau.

lenforscher im Zusammenhang mit dem „halen Stein“ festgehalten zu werden.[9]

Der an den Anfang unserer Betrachtungen gestellte Höllenstein oder Teufelsstein bei der Kalten Rinne, für den eine Grenzfunktion nicht nachzuweisen war, existiert nicht mehr. Er machte uns aber mit einer bisher unbekannten Sage und mit einem schon der Vergangenheit angehörenden Eigenschaftswort bekannt und wird dadurch in Erinnerung bleiben.[10]